

FRANKA BLOOM

ro
ro
ro

Lesen
und Reise
gewinnen



Mitte
40,
FERTIG,
los

The background of the page is decorated with tropical illustrations. At the top, there are green palm fronds and yellow flowers. On the left side, there are more palm fronds and a pink flamingo. On the right side, there is another pink flamingo and more green foliage. The text is centered in the middle of the page.

MAL EHRlich!

VOR ALLEM ZU DIR SELBST.

Ulrike, 44, ist am Tiefpunkt ihres Leben angekommen: Ehe am Ende, Sohn beim Papa, ihre finanzielle Lage ein Desaster und auch kein Dach mehr überm Kopf. Bald steht sie mit gepackten Koffern vor dem Elternhaus. Mutter Wilma kommt die Tochter gerade recht. Jetzt hat sie endlich wieder eine Aufgabe: Ulrike!

Die hat das Gefühl einer Zeitreise. Und wünscht sich wie früher weit weg aus dem kleinen Ort.

Doch da ist mitnichten alles beim Alten: Mutter Wilma ist frisch verliebt. Auch der Freundeskreis ist Ulrike in puncto Lebensglück einen Schritt voraus. Und die begreift endlich: Das Einzige, was sich ändern muss, ist sie selbst.

ES GEHT NICHT. Ich schaffe es einfach nicht.

Seit fast einer Stunde starre ich diese Tür an, absolut nicht in der Lage zu klingeln. Als hielte mich eine geheimnisvolle Kraft davon ab, den Klingelknopf zu drücken. Also setze ich mich erst mal auf einen meiner großen Schalenkoffer, die irgendwann mehr gekostet haben, als mein jetziger Kontostand anzeigt, und denke darüber nach, wie es so weit kommen konnte.

Gestern ging es noch, da konnte ich klingeln. Da war noch alles anders. Da konnte ich herkommen und klingeln, ohne dass sich mir der Brustkorb zuschnürte und vor allem, ohne Erklärungen abgeben zu müssen. Denn da konnte ich jederzeit auch wieder gehen, zurück in meine Komfortzone, zurück nach Hause, fort von hier. Doch jetzt? Jetzt gibt es keine Komfortzone mehr, keine Perspektiven, keine Zukunft, keine Kontrolle, kein

Zuhause, kein Zurück. Warum nur habe ich die Zeichen nicht erkannt?

Dabei sollte in meinem Alter doch eigentlich alles anders sein. Da hat man seine Schäflein im Trockenen. Mit Mitte 40. Beruf, Ehe, Kinder, Eigentum, Lebensversicherung. Alles in Sack und Tüten. Das war der Plan. Ein guter Plan, der ja auch funktionierte – bis vor kurzem. Bis vor drei Monaten, als mein Leben mich kalt erwischt hat und völlig unvorbereitet eine 180-Grad-Wende machte, weil ich mich dummerweise auf den Plan verlassen hatte. Zugegeben – das war nicht nur ignorant, sondern in höchstem Maße dämlich von mir.

Clemens, mein Mann, war gerade auf Geschäftsreise, als unser Nachbar Henning von schräg gegenüber überraschend vor der Tür stand. Völlig fertig und mit rot verheulten Karnickelaugen. Neben ihm standen ein großer Seesack und ein Zitronenbäumchen. Er war gekommen, um sich von mir zu verabschieden und mir sein geliebtes Zitronenbäumchen anzuvertrauen. Und um mir zu sagen, dass seine Frau seit Wochen mit meinem Mann vögelt.

Ich stand da, völlig geschockt, und konnte das alles gar nicht glauben. Schließlich war ich seit zwanzig Jahren glücklich verheiratet – das dachte ich jedenfalls. Aber

Glück ist offensichtlich relativ. Ich hatte drei Tage Zeit, um herauszufinden, was an der Geschichte dran war, bevor Clemens von seiner Reise zurückkam. Und in diesen drei Tagen, in denen ich zu Hause und in seiner Firma sämtliche Schränke und Schubladen nach Ordern, Briefen, Kontoauszügen, Handy- und Kreditkartenabrechnungen durchsuchte, wurde mir klar, dass der Mann an meiner Seite seit Monaten tagtäglich eine Oscar-reife Darbietung zu Hause ablieferte. Denn ich fand nicht nur heraus, dass er tatsächlich seit Wochen ein Verhältnis mit Hennings Frau Veronica hatte, sondern auch, dass wir pleite waren. Statt sich um die Geschäfte zu kümmern, hatte er sich seit Wochen intensiv um Veronica gekümmert. Und ich hatte nichts mitbekommen.

Als Clemens nach drei Tagen nach Hause kam und das Chaos sah, wirkte er geradezu erleichtert, bestätigte alles, packte seine Sachen und verließ mich ohne ein Wort der Entschuldigung. Ich war einfach nur sprachlos. Der Schock saß tief. Dann kam der Schmerz. Es hatte mich völlig unvermittelt getroffen. Nie hätte ich gedacht, dass mir das passieren würde. Jeder, nur nicht mein Mann! Ich war nicht nur tief enttäuscht von Clemens, sondern vor allem verletzt. Dieser Vertrauensbruch tat so weh, dass ich es zuerst nicht wahrhaben wollte. Und dann

kam die Wut. Hätte ich damals eine Waffe gehabt – ich wäre jetzt Witwe und unser Sohn Florian Halbweise.

Das war der Anfang vom Ende meines bisherigen Lebens, denke ich, während ich so dasitze vor dem Haus, in dem ich aufgewachsen bin – und nass werde. Denn natürlich fängt es ausgerechnet jetzt an zu regnen.

Ich muss endlich klingeln, denke ich, bevor ich mich komplett auflöse. Mit den Fingerspitzen fahre ich über den in Messing eingelassenen blanken Drücker unter dem dazu passenden Messingschild mit der geschwungenen Schrift *Herrlich*. Ein schöner Nachname, den ich einfach so, ohne mit der Wimper zu zucken, abgelegt habe. Das war Clemens' großer Triumph meinem Vater gegenüber, der nicht begeistert war, dass ich von *Herrlich* zu *Klein* wurde. «Herrlich ist man, klein macht man sich» – war ein Standardspruch meines Vaters, der auch sonst nicht von Clemens begeistert war.

Ich spüre die Feuchtigkeit durch meine Kleidung kriechen, gebe mir einen Ruck und drücke endlich auf die Klingel. Der mir wohlbekannte Dreiklang ertönt, und spätestens jetzt stehen Schmidts von nebenan am Fenster ihrer Küche, um zu sehen, wer da spät nachmittags am Nachbarhaus klingelt. Ich kann ihre neugierigen Blicke wie spitze Pfeile in meinem Rücken spüren, drehe mich

aber nicht um. Ich habe schon vor Jahren beschlossen, sie weitestgehend zu ignorieren.

Nichts rührt sich. Seltsam. Ist sie nicht zu Hause?

Der Regen wird stärker, ich werde nasser und resigniere schließlich. Also tue ich das Unvermeidliche – ich krame meinen Hausschlüssel aus der Tiefe eines der Koffer, schließe auf und betrete zögernd den Ort meiner Kindheit.

Im Eingangsbereich stelle ich erst mal meine Sachen ab und schaue mich verwundert um, obwohl ich doch erst gestern hier war. Wie schnell sich die Dinge ändern. Heute nehme ich mein Elternhaus völlig anders wahr als gestern, denn da konnte ich es wieder verlassen. Da war ich zu Besuch. Heute muss ich bleiben.

Ich muss an Schmiddi von nebenan denken, der mit den neugierigen Eltern, der immer noch zu Hause wohnt. Und an die *Generation Bumerang* oder die *Hotel-Mama-Kinder*, über die ich mich gestern noch lustig gemacht habe. Heute gehöre ich selbst dazu.

«Mama?»

Leise Stimmen kommen aus dem ersten Stock. Sie muss oben sein. Und jetzt bin ich mir sicher, dass sie ihr Hörgerät mal wieder nicht nutzt, obwohl sie es braucht. Sie hält das Gerät für sinnlos, weil sie angeblich ein aus-

gezeichnetes Gehör hat, was mich wahnsinnig macht, denn so ist es fast unmöglich, mich vernünftig mit ihr zu unterhalten – sie hört nur, was sie hören will.

Ich mache Licht und ziehe den nassen Mantel aus. So geräuschvoll wie möglich stapfe ich die Treppe hinauf. Die Stimmen werden lauter. Ich lausche an der Zimmertür meiner Mutter und stutze: Was macht Jörg Pilawa in ihrem Schlafzimmer?

Ich öffne die Tür. Meine Augen gewöhnen sich an das Flimmerlicht des kleinen, alten Röhrenfernsehers, der neuerdings hier oben einen Platz gefunden hat. Die Luft im Raum ist stickig. Meine Mutter liegt reglos im Bett, die Augen geschlossen, der Mund halb geöffnet. Ihr rechter Arm hängt leblos herab, darunter am Boden liegt ihre Lesebrille.

Mama schläft, denke ich, aber bei genauem Hinsehen deutet nichts auf Atmung hin.

«Mama?» Ich habe ein ganz ungutes Gefühl. Langsam gehe ich zu ihr ans Bett. Etwas in mir sträubt sich. Ich ahne, dass das hier kein guter Moment wird. Mein Herz klopft schneller, und Jörg Pilawa stellt ein neues Quiz vor. Dann trete ich gegen eine leere Flasche Holunderbeerschnaps am Boden, die sofort gegen eine zweite knallt. Hat Mama die etwa komplett –?

«Mama?», flüstere ich und ahne bereits, dass ich keine Antwort mehr erhalten werde. Mir schnürt sich der Hals zu.

Doch plötzlich reißt sie wie ein Zombie die Augen auf, schnellt hoch und verpasst mir mit dem Kopf einen schmerzhaften Kinnhaken. Ich taumele zurück, stolpere und falle mit dem Steißbein auf die Kante eines Tritthockers vor dem Kleiderschrank. Der stechende Schmerz schießt wie ein Blitz durch meine Wirbelsäule, in den Kopf, wo er brutal an die Schädeldecke stößt und meinen Körper so bald nicht mehr verlässt. Zum Glück ist wenigstens Jörg Pilawa verstummt.

«Ulrike!»

«Mama!» Ich weiß nicht, ob ich mir das Kinn, den Steiß oder den Kopf halten soll. Alles tut gleichzeitig weh.

«Was soll das?!» Meine Mutter starrt mich erschrocken an.

«Ich ... wollte ... Also, ich dachte, du seist ... Mama!» Ich raffe mich unter größten Schmerzen auf und umarme meine Mutter ganz fest, die nicht weiß, wie ihr geschieht. Ich bin so erleichtert, dass ich sie gar nicht mehr loslassen mag. Ich heule los, um alle inneren und äußeren Schmerzen rauszulassen. Das tut gut.

«Was machst du hier, Ulrike?», fragt sie, nachdem ich mich beruhigt habe und ihre Hand haltend auf ihrer Bettkante sitze.

«Ich ... bin wieder da ... Also, vorübergehend. Weil ... na ja, weil unser Haus ... renoviert wird. Ganz überraschend.» Bevor meine Mutter nachfragen kann, komme ich ihr zuvor. «Das Dach ... Zum Glück hatten die Handwerker so kurzfristig Zeit. Ich erzähl's dir später», sage ich und winke ab.

Den ganzen Weg hierher habe ich mir überlegt, wie ich meinen überraschenden Einzug erkläre, ohne dabei dumm dazustehen. Wie oft hatte ich vorher behauptet, dass ich garantiert nie wieder zurückkehren werde. Weder der Tod meines Vaters noch meine gescheiterte Ehe waren Gründe für mich zurückzukommen. Solange ich ein Dach über dem Kopf hatte und unser Haus als Sicherheit, war alles okay. Aber wie soll ich meiner Mutter erklären, was ich selbst noch nicht begriffen habe. Nämlich, dass ich seit heute Morgen obdachlos bin. Erst mein Mann, dann mein Sohn, mein Vater und jetzt mein Haus. Alles weg. Ganz großes Kino! «Was machst du so früh im Bett?», frage ich meine Mutter streng, nicht zuletzt, um von mir abzulenken. Sie geht sonst nie vor der Tagesschau schlafen.

«Ich wollte mich ausruhen. Ist das verboten?»

«Mama ... zwei Flaschen Holunderbeerschnaps?! Was soll ich denn davon halten?» Fehlt nur noch, dass ich den Zeigefinger hebe.

Sieht sie genauso.

«Wie redest du eigentlich mit mir?! Glaubst du etwa, ich bin gaga geworden?» Sie wendet sich von mir ab, doch ich kann hören, dass sie weint. Ihre Stimme klingt brüchig und dünn.

«Ach, Mama, wir können doch über alles reden. Warum hast du denn nicht angerufen?»

Sie zieht die Nase hoch. «Hab ich. Aber du bist ja nicht rangegangen.»

Typisch, jetzt geht sie in die Offensive. Angriff ist die beste Verteidigung. Das kenne ich. Jetzt macht sie mir ein schlechtes Gewissen. Plötzlich steht sie auf und schließt sich ohne ein weiteres Wort in ihrem Badezimmer ein.

«Mama, bitte mach die Tür auf», versuche ich es in einem sanften Ton. «Rede mit mir, bitte!»

Jetzt komme ich mir wirklich wie meine eigene Mutter vor. Nur dass sie nicht öffnet und mir auch nicht um den Hals fällt. Schade. Aber aus Erfahrung mit meinem Sohn Flo weiß ich, dass ich jetzt besser den Rückzug antrete und ihr Raum gebe.

«Tja, dann ... Also, ich bringe mal meine Sachen in mein Zimmer. Ja?» Ich warte einen Moment, dann füge ich unnötigerweise hinzu: «Du weißt ja, wo du mich findest.»

Ich gehe über den Flur zu meinem Zimmer, lege die Hand auf die Klinke und öffne mit einem vertrauten Quietschen die Tür zu meiner Vergangenheit. Wie habe ich diesen Raum früher geliebt! Mein Refugium. Hellblaue Wände und weiße Holzmöbel. In einer Ecke ein großes weißes Himmelbett, auf dem sogar noch meine Kuscheltiere und ein rotes Plüschherz vom Rummel liegen. Aber sosehr ich das Zimmer auch liebte, ich konnte nach dem Abi gar nicht schnell genug hier wegkommen. Und kaum war ich ausgezogen, stellte meine Mutter dieses Monster hinein: einen Heißmangel-Bügelautomaten, der jetzt mitten im Raum steht und angeblich bis heute gute Dienste tut. Ich glaube, dass meine Mutter die einzige Person im Ort ist, ach was, auf der ganzen nördlichen Halbkugel, die zu Hause noch eine Heißmangel benutzt. Alles muss immer perfekt sein. Sie überlässt nichts dem Zufall, möchte sich nicht nachsagen lassen, eine schlampige Hausfrau zu sein. Es könnte ja sein, dass morgen die Schmidts von nebenan einem Doppelmord zum Opfer fallen und kurz darauf die

Reporter vor der Tür stehen, um sich nach dem Privatleben der Opfer zu erkundigen. Dann soll es nicht heißen, die Gegend sei schmutzig, nur weil meine Mutter nicht aufgeräumt hat oder der Garten nachlässig geharkt ist. Am Ende könnte sie deshalb noch verdächtigt werden. Niemals!

Nun bin ich also zurück, und was soll ich sagen? Alles ist vorbereitet: frische Bezüge, entstaubte Regale, flusenfreier Boden, und offenbar wird täglich gelüftet. Hätte ich früher schon offiziell einen Jungen mit nach Hause bringen dürfen, würden jetzt wahrscheinlich Kondome im Nachttisch liegen. Für alle Fälle. Bei so was ist meine Mutter ganz genau. Für meinen Vater wäre das absolut undenkbar gewesen.

Seitdem ich ausgezogen bin, habe ich tatsächlich nicht mehr hier übernachtet, obwohl ich ab und zu meine Eltern besuchte. Dann kam ich Sonntagmittag zum Essen und verließ Meppelstedt wieder nach der Tageschau, in der Tasche selbstgemachte Marmelade, Reste vom Braten und Zeitungsartikel, von denen meine Mutter dachte, sie könnten mich interessieren.

Kopfschüttelnd sehe ich mich im Zimmer um. Hier habe ich mich verkrochen, wenn ich Liebeskummer hatte, hier habe ich für mein Abi gepaukt, zusammen mit

Mona von der Welt geträumt und wilde Make-ups ausprobiert, Simple Minds, Eurythmics und Duran Duran gehört, später dann Guns'n Roses und Nirvana. Hier habe ich feine Haarsprayschichten in mein Haar toupiert und stundenlang telefoniert, nachdem wir endlich ein Telefon mit extralanger Schnur hatten. Nach der Schule verließ ich Meppelstedt, um definitiv nie wieder zurückzukommen, weil mich der Kleinstadtmief und mein Elternhaus zu ersticken drohten. Ich wollte etwas von der Welt sehen, statt hier zu versauern ... und bin gescheitert, denn weiter als bis zur nächsten Großstadt bin ich gar nicht gekommen, und mit dem ersten Mann katapultierte ich mich, ohne es zu merken, zurück in die Fremdbestimmung und dank ihm jetzt zurück hierher in meine Vergangenheit. Welcome back!

Bevor ich meine Sachen von unten hole, gehe ich erst mal in die Küche. Vielleicht kann ich meine Mutter ja zum Abendessen herunterlocken. Und zum Reden. Es würde uns beiden ganz guttun.

Während ich meinen Blick durch die Vorratsschränke gleiten lasse, wundere ich mich über eine weitere Marotte meiner Mutter: ihre exzessive Vorratshaltung. Ein Blick in Speisekammer und Kühlschrank verrät, dass hier eine mittelschwere Naturkatastrophe bevorstehen

muss. Meine Mutter hat sich mit Vorräten an Kerzen, Wasser, Saft, Konserven und Trockenobst eingedeckt. Ganz gleich, welches Unglück dieses Haus von der Außenwelt trennt – verhungern oder verdursten wird bei Herrlichs in Meppelstedt niemand.

Nach Sondierung der Möglichkeiten, was ich Mama und mir kochen soll, entscheide ich mich zur Feier meines Einzugs für Risotto mit Salat. Zu meiner Überraschung finde ich sogar ein großes Stück Parmesan im Käsefach.

Ich hole mir eine Flasche Weißwein aus Papas Weinkeller und gieße mir erst mal ein Glas ein. Dann schneide ich Schalotten und Frühlingszwiebeln, schmore alles in Butter an, Reis drauf und großzügig mit Wein und Brühe aufgießen. Dann nur noch rühren, rühren, rühren. Es hat etwas Meditatives, und ich merke, wie ich das erste Mal an diesem Tag zur Ruhe komme.

Irgendwann dringen aus dem ersten Stock Geräusche herunter. Und endlich kommt meine Mutter im Bademantel meines Vaters die Treppe herunter.

«Was machst du denn da?»

Sieht man doch. «Ich koche.»

«Abends gibt's aber nur Schnittchen.»

Ja, und draußen nur Kännchen ... Ich seufze.

Aber meine Mutter lässt nicht locker. «Seit wann kannst du denn kochen?»

«Äh ... Seit ich ... ausgezogen bin?» Ich ärgere mich darüber, dass ich diese blöde Frage überhaupt beantworte.

«Und was *kochst* du?»

Meine Güte, warum ist sie nur so misstrauisch? Hat sie Angst, ich vergifte sie? «Risotto.»

«Kenne ich nicht. Haben wir nie gegessen. Dein Vater –» Aber ihre Aufmerksamkeit gilt jetzt dem schon gedeckten Tisch.

«Hast du etwa das gute Geschirr genommen?»

Keine Frage, sondern ein eindeutiger Vorwurf.

«Na ja ... Also, ich dachte, es ist ein besonderer Anlass, weil ... ich da bin.»

Jetzt lächelt meine Mutter müde und streicht mir über die Wange. «Natürlich, Kleines! Aber das gute Geschirr ist doch nur für besondere Gäste.»

«Ach, und ich bin kein besonderer Gast?»

Sie ignoriert meine Frage und räumt stattdessen unbeirrt das gute Geschirr zurück ins Esszimmerbuffet. Anschließend holt sie das Alltagsgeschirr aus der Siemens 6006 und legt drei Gedecke auf. Eins für meinen Vater. Es ist ihre Art, zu zeigen, dass er ihr fehlt.

«Mama! Lass doch!» Weil sie nicht reagiert oder nicht reagieren will, gehe ich zu ihr und tippe ihr auf die Schulter.

Sie schaut sich überrascht um. «Hast du was gesagt?» Ihr Blick ist vorwurfsvoll.

Ich schüttele schnell den Kopf. «Nein, alles gut. Wir können dann gleich essen. In zwei Minuten –» Verdammt! Es riecht streng. Ich habe zu lange mit dem Rühren aufgehört, aber den Topf auf der Herdplatte gelassen. Um das Aroma von angebranntem Reis zu überdecken, streue ich ein paar Kräuter drüber. Dann essen wir. Und das tut gut. Wenn wir essen, müssen wir nicht reden.

«Es ist angebrannt», sagt meine Mutter so leidenschaftslos, als hätte sie nichts anderes erwartet, und stochert dabei im Reis herum.

Tief ein- und ausatmen, denke ich. Ein und aus. Ein und aus. Gaaaaanz ruhig!

«Ich find's okay», sage ich und gieße uns Weißwein ein, aber auch das ist falsch.

«Die Flasche ist ja schon fast leer! Hast du etwa den guten Südtiroler Chardonnay zum Kochen benutzt?!»

«An ein gutes Risotto muss ein guter Wein.»

«Dann darf man es nicht anbrennen lassen! So eine Verschwendung! Wenn das dein Vater wüsste!»

Langsam verliere ich die Geduld. «Aber es würde ihn sicher freuen, wenn ... Ich meine ... » Schließlich höre ich mich kraftlos sagen: «Er ist tot.»

Meine Mutter verharrt in ihrer Bewegung und starrt mich schockiert an, als realisiere sie erst jetzt, dass Papa nicht zurückkommt. Nie mehr. Dann fasst sie sich und legt demonstrativ die Gabel weg. «Du musst nicht für mich kochen. Ich bin ja nicht krank.»

«Aber ich hatte Lust dazu.»

«Ich mag sowieso keinen Reis.» Dann seufzt sie und schaut sich in der Küche um. «Außerdem habe ich keine Lust, das alles hier zu putzen.»

Ich muss mich zwingen, ruhig zu bleiben.

«Musst du doch auch nicht.»

«Muss ich nicht? Und wer macht das Chaos hier weg?»

«Mama, erstens ist es kein Chaos, und zweitens mache ich das alles wieder sauber. Ist doch klar!»

Sucht sie Streit? Was soll das? Wir schweigen beide. Dann schließt meine Mutter die Augen, seufzt und sackt in sich zusammen. So, als verwandele sie sich in diesem Moment vom Mecker-Monster zurück in meine Mama.

«Ach, Ulrike ... Gut, dass du da bist.» Sie greift meine Hand und drückt sie ganz fest, und ich nehme meine

Mutter in den Arm und drücke sie ganz fest und spüre, wie zart und verloren sie ist.

Genauso verloren wie ich.

«Morgen mache ich dir etwas Richtiges.» Sie richtet sich auf und wirkt schon wieder ganz munter. «Leberwurst-Schnittchen und Heringssalat mit Gürkchen und Perlzwiebeln. Den magst du doch so gerne. Und am Sonntag mach ich uns eine große Pfanne Spätzle mit Speck und Käse und viel brauner Butter – wie du's am liebsten magst.»

Wirklich? Ich kann mich nicht erinnern, wann das gewesen sein soll. Ich sollte ihr vielleicht einfach erklären, dass sich meine Essgewohnheiten geändert haben – schon vor Jahrzehnten. Aber was würde das bringen, außer dass sie sich schlecht fühlt. Das ist das Letzte, was ich will. Sie freut sich doch so, dass ich wieder da bin. Am liebsten wäre meiner Mutter gewesen, wenn ich gleich nach Papas Tod wieder bei ihr eingezogen wäre. Dass ich ein eigenes Leben hatte, war für sie dabei nicht von Bedeutung. Sie hatte in ihrem ganzen Leben nie allein gelebt und brauchte jemanden, um den sie sich kümmern konnte. Aber dafür war ich definitiv die Falsche. Außerdem gäbe es Mord und Totschlag. Zum 60. Geburtstag hatte ich ihr ein Mutter-Tochter-Wellness-Wo-

chenende geschenkt – naiv, wie ich war. Am Ende waren wir beide alles, nur nicht erholt, und froh, als es vorbei war. Immerhin haben wir's überlebt.

Verständlicherweise vermisst sie Papa ganz schön, der ihr Essen zu schätzen wusste. Aber ich kann diese Lücke nicht füllen. Deshalb brauche ich einen Plan. Einen verdammten guten Plan. Denn ich kann unmöglich dauerhaft hierher zurückziehen – in meine Kindheit! Ich muss hier wieder weg, so schnell wie möglich, sonst bekomme ich Depressionen und nehme täglich ein Kilo zu. Und um das zu vermeiden, braucht meine Mutter dringend einen besseren Lebensinhalt als den, mich zu mästen.



FRANKA BLOOM

ist das Pseudonym einer erfahrenen Drehbuchautorin.

Sie verfasste Stoffe für Kinderfilme sowie «Tatort», «SOKO Leipzig», «Ein Fall für zwei» etc. und gewann zahlreiche Preise. Sie lebt mit ihren zwei Töchtern und ihrem Partner in Leipzig. Nach ihrem erfolgreichen ersten Roman, «Anfang 40, Ende offen», legt sie nun nach.



GEWINNEN AUSZEIT

Wir verlosen in Kooperation mit

urlaubsbox

ein **Wellness-Wochenende im Gesamtwert**

von € 240 für zwei Personen

(inklusive Frühstück und €-80-Wert-
gutschein für Hotelleistungen),

bei dem Sie die Seele baumeln lassen

können. Egal ob Sie Ruhe vor der

Familie oder dem stressigen Alltag suchen,

hier ist Entspannung garantiert!





SIE EINE ZU ZWEIT

Beantworten Sie dazu
folgende Frage:

**Zu welchem Anlass schenkt
Ulrike ihrer Mutter
ein Wellness-Wochenende?**

Teilnahme unter rowohlt.de/bloom
oder per Post: Rowohlt Verlage,
Hamburger Str. 17, 21465 Reinbek

Einsendeschluss: 31.5.2018

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Mitarbeiter der Rowohlt Verlage und deren Angehörige sind von der Teilnahme ausgeschlossen.



DER NEUE ROMAN VON BESTSELLERAUTORIN FRANKA BLOOM

352 Seiten
Klappenbroschur
€ 10,99 (D)
€ 11,30 (A)

